Auf der Jagd nach Sechzig-Tausend.

Erzählung eines Privatdetektivs.

Von Thorwald Bogsrud.

(4. Fortsetzung.)

Hell war mit diesen Verhältnissen genügend bekannt, als er an einem schneeschwangeren Dezemberabend mit seinem Koffer in der Hand von der Station nach der „Schenke", dem einzigen Hotel des Ortes, spazierte. Der dicke, joviale Wirth empfing ihn draußen im Vorzimmer und führte ihn auf eine kleine, verhältnißmäßig nette Stube.

„Es fehlt an Platz, mein Herr, fast alle meine Zimmer sind besetzt."

„Meist Ausländer, vermuthlich?"

„Wirklich! Eine ganze Schaar deutscher „Reiseonkels", ein paar Schweden — ja, und auch ein Landsmann von Ihnen ist hier."

„Ein Norweger? Ah, das trifft sich doch merkwürdig. — Wie heißt er?"

„Stamm, so viel ich weiß. Er hat wohl Geschäfte jenseits der Grenze, denn er ist meist nur über Nacht da. Ich denke, daß Sie ihn im Laufe des Abends drunten in der Schänkstube treffen."

Als er sich näher erkundigte, erhielt Hell bald die Gewißheit, daß hier von dem rechten Mann die Rede war.

„Sie, Herr Wirth," sagte er endlich, als der gutgenährte Menschenfreund sich zurückziehen wollte, „erweisen Sie mir den Dienst und sprechen Sie hier nicht von meiner Nationalität. Hier heiße ich Lehmann und bin ein Deutscher, verstehen Sie! Ich habe den betreffenden Herrn einmal gekannt und will mir einen kleinen Scherz mit ihm erlauben! Sind Sie einverstanden?" Er gab dem Wirth lächelnd einen freundschaftlichen Klaps auf das runde Bäuchlein. Der andere nickte gutmüthig und zog sich zurück.

„Es ist also, wie ich mir gedacht habe," sagte Hell zu sich selber, als er sich am Abend in der Schänkstube bei einem Glas und einer Zigarre niedergelassen hatte. „Der Fuchs will zwei Ausgänge haben. Er glaubt hier unten freie Hand zu bekommen. Augenscheinlich beginnt ihn der Schuh zu drücken. Erhält der Mann nicht bald pekuniäre Verstärkung, dann hat er böse Aussichten. Es besteht kein Zweifel darüber, daß er nun das Aeußerste wagen will, um das Geld zu bekommen oder sich wenigstens einen Theil davon senden zu lassen."

Er wurde in seinen Betrachtungen dadurch unterbrochen, daß Bühring zur Thür herein trat, an einem Tisch Platz nahm und einen Toddy verlangte. Er musterte die Anwesenden scharf, es waren einige Bauern und ein paar deutsche Handelsreisende. Unser Held schien zu fühlen, daß der Blick des andern ungewöhnlich lange und forschend auf ihm ruhte. Er nahm indessen keine Notiz davon, sondern verbarg sich halb hinter einer Zeitung, in der er anscheinend las. Er bemerkte, daß Bühring an den Schänktisch trat und gedämpft ein paar Fragen an den Wirth richtete. An ein paar verstohlenen Blicken erkannte er sogleich, daß von ihm selber die Rede war. Bühring schien sich indessen zu beruhigen, nahm in seiner Nähe Platz und bestellte sich ein Abendessen. Hell bemerkte aber bald, daß sich das Mißtrauen des andern nicht gelegt hatte und beschloß, auf seiner Hut zu sein. Als Bühring gegessen hatte, zog er eine Zigarre hervor, neigte sich plötzlich gegen Hell hin und bat in norwegischer Sprache um ein Zündhölzchen.

Hell war aber nicht zu überraschen, er ließ die Zeitung ruhig sinken und antwortete phlegmatisch:

„Pardon, mein Herr, — verstehe nicht!"

Der andere machte in einigermaßen gutem Deutsch seine Entschuldigung und wiederholte seine Bitte, indem er gleichzeitig seinen Stuhl an Hells Tisch rückte und frisch von verschiedenen Dingen zu sprechen begann, worauf der andere leicht einging, da er seine Sprachkenntnisse kannte, um überzeugt zu sein, daß gerade diese dazu beitragen würden, den andern sicher zu machen. Nach einer Weile schlug Bühring ein Spielchen Karten vor.

„Mehr als gerne. Die Zeit wird verdammt lang hier droben an der Grenze. Welches Spiel wünschen Sie?" „Nun — z. B. „Sechsundsechszig", es soll dies ein sehr gewöhnliches deutsches Spiel sein, ich habe es ein wenig in Kopenhagen kennen gelernt."

„Mit dem größten Vergnügen!"

Der Kurs wurde bestimmt, die Karten gemischt, die kleine traditionelle hölzerne Tafel mit Kreide zur Notirung der Pointen — kam zum Vorschein und das Spiel begann. Das Glück war von Anfang an entschieden auf Bührings Seite. Er gewann zum Aerger Hells eine Partie nach der andern.

Der letztere hatte nämlich gehofft, daß sein Partner den Rest seines Geldes verlieren würde. Er hoffte damit zu bewirken, daß derselbe in der Schänke blieb, wo er ihn leicht beobachten konnte. Aber in dieser Erwartung wurde er getäuscht. Eine Krone nach der andern spazierte zu seinem Mitspieler, so daß der erstere sich endlich vom Tisch erhob und äußerte, daß er sich nun zu Bett legen wolle.

„Bleiben Sie noch lange hier?"

Bühring warf einen eigenthümlichen Blick auf ihn. „Ich weiß es nicht bestimmt, ich erwarte Befehle von meiner Firma. Einstweilen bleibe ich ein paar Tage."

„Dann wird es mich freuen, Sie zu begrüßen, wenn ich wieder komme. Ich habe nämlich Geschäfte über der Grenze und kehre erst in einigen Tagen zurück!"

Bühring wünschte ihm höflich „Gute Nacht" und er zog sich zurück.

12. Kapitel.

„So, Du hast also Geschäfte jenseits der Grenze, mein lieber Freund! Ja, das habe ich mir so halb gedacht!"

Hell saß am nächsten Tage in der Schänkstube mit den letzten Kopenhagener Zeitungen vor sich. „Deine Geschäfte sind leicht zu errathen. Du bleibst in dem einen oder andern Bau liegen und wartest auf Geld. Aber wenn ich mich nicht irre, so bist Du nun so sicher, daß Du hierher zurückkehren wirst. Würde ich Dir nachreisen und Deinen Spuren etwas genauer folgen, so könntest Du leicht erschrecken und wieder vor mir Reißaus nehmen, da Du ja nun Geld in der Tasche hast, dank meinem verwünschten Mißgeschick im Kartenspiel. Es ist am besten, wenn ich ruhig hier bleibe und Deine Ankunft erwarte."

Hell wartet auch, zwei, Tage, drei Tage, vier Tage — endlich eine ganze Woche, aber kein Bühring zeigte sich. Statt seiner kam endlich, acht Tage nach ihrem ersten Zusammentreffen, ein Brief an „Herrn Lehmann, Wandrup-Schänke".

Hell erbrach ihn eiligst und las zu seiner nicht geringen Verwunderung und zu seinem größten Aerger:

„Mein bester Herr Spürhund!

Sparsamkeit ist eine schöne Sache, aber Leuten Ihres Faches kann sie dann und wann theuer zu stehen kommen. Wenn Sie sich wieder einmal als Deutscher ausgeben wollen — mache Ihnen übrigens mein Kompliment für Ihre Sprachfertigkeit — so sollten Sie lieber die Manschetten nicht so tragen, daß man im Innern derselben „Adelsten Jensen, Kristiania" lesen kann.

Geben Sie Ihre Versuche lieber auf. Vorausgesetzt, daß ich wirklich im Besitze des Vermögens bin, nach dem Sie die Finger lecken, glauben Sie dann nicht auch, daß ich Mannes genug bin, um es vor Ihren Krallen zu retten? Ich rathe Ihnen deshalb in Ihrem eigenen Interesse, Ihre Jagd zu unterbrechen. Sie können darauf zählen, daß ein Mann mit meiner Vergangenheit kein Mittel scheuen wird, um sich Leute Ihrer Art vom Leib zu halten.

Diesen Brief sende ich Ihnen von Hamburg aus. Wenn Sie ihn erhalten, bin ich schon weit fort und auf dem Wege nach einem Ort, wo weder Sie noch irgend ein Anderer mich erreichen kann.

Ihr achtungsvoller Gesuchter."

Hell wurde bleich vor Wuth beim Lesen dieses Briefes. Wüthend auf sich selber wegen seiner Unvorsichtigkeit und wüthend über den drohenden Ton des Briefes. „Du drohst also, mein bester Herr," rief er laut aus, — „Du fühlst Dich also nicht so ganz sicher, wie Du Dir im Anfang des Briefes das Aussehen zu geben suchst. Diesmal bin ich überlistet, aber warte nur! Wir werden ein Spiel spielen, das Du am wenigsten ahnst. Jetzt glaubst Du mir die Lust genommen zu haben und lebst vermuthlich flott in Hamburg, aber warte nur, ich werde bald hinter Dir her sein."

Er war jetzt nicht mehr im Zweifel darüber, daß Bühring in den Besitz von wenigstens einem Theil des Geldes gekommen war. Der selbstbewußte, übermüthige Ton des Briefes überzeugte ihn davon. Er packte seinen Koffer, nahm Abschied von dem Wirth und reiste weiter nach der nächsten deutschen Station.

Auf dem deutschen Postbureau erhielt er nach Vorweisung seiner Vollmacht und seines Polizeischildes bereitwilligst die Nachricht, daß ein Herr Olswig vor etwa acht Tagen ein rekommandirtes Packet mit dem Poststempel Christiania abgeholt habe. In dieser Beziehung war er nun also seiner Sache gewiß. Es war kein Zweifel, daß ein größerer Betrag oder vielleicht die ganze Summe wieder im Besitz Bührings war.

Jetzt aber begannen die Schwierigkeiten erst im Ernst sich vor ihm aufzuthürmen. Jetzt hatte sein Mann günstigen Wind bekommen und Gelegenheit, auf alle mögliche Weise seinen Nachforschungen zu entgehen. Ferner kannte er nun seinen Verfolger persönlich, was es ihm natürlich weit leichter machte als früher, demselben auszuweichen. Auf der Station vernahm er leicht, daß ein Herr, auf den Bührings Signalement genau paßte, vor acht Tagen mit einem Billet zweiter Klasse nach Hamburg gefahren war.

Hell hatte vorläufig nichts weiter zu thun, als ihm nachzureisen.

Am folgenden Tage finden wir ihn in einer einzelstehenden kleinen Privatwohnung auf St. Pauli. Mit Absicht vermied er die zentralen Stadtviertel, da er sich gehörig vorbereiten wollte, ehe er ein neues Spiel mit seinem Gegner begann, das, wie er nun wußte, nicht das leichteste sein würde.

Sein Wirth, ein pensionirter Unteroffizier der Marine, der den größten Theil des Tages auf einer Bank drunten am Hafen verbrachte und den Abend bei „Köm un Beer" in seiner Stammecke in der nächsten Kneipe, wurde am folgenden Tage sehr überrascht, als er auf dem Zimmer des Fremden einen ganz anderen Miether fand als am Tage vorher. Er hatte sein Zimmer an einen dunklen, schönen, bartlosen Herrn vermiethet, der einen modernen Anzug trug, jetzt begegnete er in der Thür einer wunderlichen Erscheinung. Er sah einen Mann mit hellblondem, lockigen Haar und einem kräftigen Vollbart vor sich. Der Fremde stand im Begriff, das Zimmer zu verlassen und war vom Kopf bis zum Fuße fast ganz in Pelz gekleidet, in Pelzmütze, Pelzhandschuhen und einem kostbaren Biberpelz.

Die gute alte Theerjacke war nicht einen Augenblick darüber im Zweifel, daß er einen der vielen russischen Potentaten vor sich hatte, die den Winter an der Riviera, in Berlin oder Paris verbringen, und von denen viele geschäftshalber genöthigt sind, einen kleinen Abstecher nach Hamburg zu machen.

„Nanu — guten Morgen, Herr Schulze!"

Der Alte fuhr zusammen. „Ach Gott, das ist ja die gleiche Stimme," brummte er in den Bart und schielte halb mißtrauisch nach dem sonderbaren Herrn.

„Richtig getroffen, es ist der Gleiche, nur in etwas anderer Form," antwortete Hell lachend, „nun, ist die Veränderung vollkommen?"

„Sie ist so täuschend, daß ich gerne augenblicklich mit Ihnen um Kaviar gehandelt hätte," brummte der Alte, „aber ich möchte doch wissen, was diese Maskerade bedeuten soll! Ich bin ein ausgedienter kaiserlich deutscher Pensionär und will nichts mit der Polizei zu schaffen haben."

„Beruhigen Sie sich, Herr Schulze, sehen Sie hier" — Hell wies ihm sein Polizeizeichen — „ich bin selber Polizeibeamter und dem Anstifter eines Anarchistenattentates auf der Spur, das in meiner Heimath geplant worden ist —"

„Himmelkreuzdonnerwetter!" — — Der alte Unteroffizier feuerte einen Millionenfluch ab.

Hell lächelte, nahm Abschied von dem grimmigen Graubart und ging in die Stadt.

„Ist er in Hamburg, und wenn ja, wo?"

„Zum grünen Kranz," eine gemüthliche alte Bierhalle, war am Vormittag fast leer von Gästen. Hell wurde darum bei seiner Ankunft fast unter die Füße getreten von Kellnerinnen, einer Einrichtung, die Dank den deutschen Ehrbarkeitsbestrebungen bald verschwunden ist, ein Umstand, der die alten traulichen Kneipen um einen bedeutenden Reiz ärmer gemacht hat. Hell suchte sich eine einsame Ecke, bestellte ein Seidel Bier und die letzten Zeitungen.

Daß sein Mann kaum erstklassige Theater aufsuchen würde, davon war er ziemlich überzeugt. Aber welches der unzähligen Tingeltangel, die Hamburg besitzt, beehrte er mit seinem Besuch? Hell ließ den Blick mechanisch über die Reihe der Ankündigungen derartiger Lokale schweifen. Plötzlich hielt er inne, er hatte zufällig einen Namen bemerkt, der fast aus seiner Erinnerung verwischt war, dessen Auffindung hier ihn aber dermaßen überraschte, daß er zurückprallte und sein Seidel umwarf.

„Miß Florina," las er, „English Song and Dance."

„Ah — das ist ein Fund!" sagte er zu sich selber. „Ein Fund zur rechten Zeit!" Wollen sehen, wo sie sich aufhält. „Orpheum", Spielbudenplatz.

„So, jetzt hat der Hund wieder Witterung," fügte er lächelnd hinzu und legte die Zeitung von sich.

Der Aufwärter knixte und machte seine Kratzfüße, als der elegante Russe am Abend in die glänzend beleuchteten Hallen des „Orpheums" trat, und in unverfälschtem, näselndem Französisch eine Prosceniumsloge für sich und eine Flasche Sekt bestellte.

Der Oberkellner, ein geschmeidiger Elsässer mit Schnurrbart a la Napoleon III., entfernte sich augenblicklich, um sich mit neuer Wäsche zu versehen, worauf er lächelnd seine ganze Person für diesen Abend dem hohen Fremden zur Verfügung stellte.

„Sie, Herr Oberkellner, sagen Sie mir, ist diese Miß Florina schön?" Der Ganymed zwinkerte wieder.

„Sie hat ein Verhältniß gehabt mit einem reichen Restaurateur hier in der Stadt. Jetzt hält sie es mit einem schwedischen Herrn, der übrigens sehr comme il faut aussieht. Er ist indessen noch nicht gekommen."

„Aha," — Hell spitzte die Ohren.

„Ein infamer Schelm ist sie, der Herr Baron können es glauben! Um gegenüber dem Restaurateur Wiedervergeltung zu üben, speist sie jeden Abend mit ihrem jetzigen Liebhaber bei ihm."

Er brachte seine letzte Replik mit einem diskreten Lächeln vor, wie um zu sehen, welche Wirkung dies auf seine eleganten Gast ausüben würde.

„Sie ist also nicht zu besiegen unter den jetzigen Umständen?"

„Das glaube ich kaum, Herr Baron — wenn indessen der Herr Baron ein Billet-doux hinzusenden wünschen, so stehe ich zur Verfügung."

„Danke, heute Abend nicht, vielleicht morgen. Sagen Sie mir doch, wie heißt jener Restaurateur?"

„Ah, das soll eigentlich Geheimniß bleiben, — Sie wissen, daß Diskretion in unserem Fach — hm — aber gegenüber dem Herrn Baron — —"

Hell vernahm sogleich den Namen eines der bekanntesten Restaurateurs Hamburgs, honorirte den Aufwärter mit einem Zehnmarkstück, und sobald Miß Florinas Nummer fertig war, verließ er das Lokal. Bühring sah er nicht.

Herr Roßbach, der Wirth im „Hotel Tempelhof", war ziemlich überrascht, als ein Herr, augenscheinlich ein Russe von besserem Stand, ziemlich spät am Abend ihn um eine Unterredung ersuchte und ziemlich unmittelbar fragte, ob Miß Florina und ihr neuer Galan hier zu soupiren pflegten.

„Sie entschuldigen wohl, daß ich gerade auf die Sache losgehe," fuhr Hell fort, „aber ich nehme an, daß es Sie interessiren wird, zu erfahren, daß ich ein norwegischer Polizeibeamter bin und den Befehl erhalten habe, Ihren Nachfolger in Miß Florinas Gunst zu beobachten." Ein schadenfrohes Lächeln zeigte sich auf dem Gesicht des Restaurateurs.

„Ah so! Hat sie einen solchen Vogel auf der Leimruthe. Kann ich Ihnen mit etwas dienen, mein Herr, so stehe ich vollständig zu Ihrer Verfügung."

„Die Beiden speisen wohl in besonderem Kabinet?"

„Selbstverständlich!"

„Thun Sie mir den Dienst und verbergen Sie mich in dem Zimmer, das ihnen heute Abend angewiesen wird, ich wünsche aus gewissen Gründen zu hören, was sie zu besprechen haben."

„Das wird sich vielleicht machen lassen, aber ich fürchte, daß der Platz, den Sie erhalten, nicht sonderlich bequem sein wird."

„Hat nichts zu sagen. Wir Norweger sind an manches Unbequeme gewöhnt."

Durch Umstellung der Möbel in einem der kleinen Salons, erhielt Hell bald einen verhältnißmäßig angenehmen Platz hinter einem hohen Büffet, das von Portieren halb verdeckt, in einer Ecke aufgestellt war. Von hier aus konnte er ausgezeichnet das Gespräch des Paares belauschen. — Er hatte kaum eine Viertelstunde gewartet, als die Thür von einem Aufwärter geöffnet wurde und Miß Florina hereintrippelte, elegant und noch „sehr gut erhalten". Aber statt des Herrn Bühring folgte ihr ein dunkler, sehr eleganter Herr mit einem üppigen Henryquatre. Doch hatte der Galan kaum den Mund geöffnet, als Hell erkannte, daß er Bühring vor sich hatte.

„Listiger Kerl," sagte er zu sich selber, „die Maskirung ist gut. Ein wirklich vorsichtiger Mann. Er war ganz sicher im Lokal, ohne daß ich ihn erkannte."

Bühring bestellte Champagner und die Unterhaltung des Paares begann bald ziemlich lebhaft zu werden. „Sage mir, mein Freund," hörte Hell Miß Florina sagen, „wie ist es eigentlich mit der Geschichte in Christiania? Ich hatte dieser Sache halber eine Menge Unannehmlichkeiten."

„Das werde ich Dir sagen, ich hatte eine größere Summe im Hazardspiel gewonnen, aber mein Ehrenwort darauf gegeben, den Verlierenden nicht verathen zu wollen; wir haben bornirte Verhältnisse daheim bei uns, das weißt Du. Unglücklicherweise wurde gleichzeitig ein größerer Betrag in der Bank gestohlen, in der ich angestellt war, und der Verdacht fiel sogleich auf mich, dank unserer damaligen Bekanntschaft."

Miß Florina äußerte ein paar bedauernde Redensarten, aber aus ihrem Ton glaubte Hell erkennen zu können, daß sie sich selber vorbehielt, zu glauben, was sie wollte.

„Mein Geld ist gottlob in sicherer Verwahrung," fuhr Bühring fort, „ich habe einen Kommissär daheim, der mir die Summe senden wird."

„Du hast sie also noch nicht erhalten?"

„Nur einen kleinen Theil davon. Ich begreife nicht, was der Mann hat, er sollte mir doppelt so viel senden, aber vielleicht fürchtet er, Aufsehen zu erregen mit der Absendung einer so großen Summe. Es ist ein ganz gewöhnlicher Mann, aber ein verteufelt schlauer Bursche."

Es wurde noch mehr Champagner bestellt und Bühring fuhr fort: „Wie lange dauert Deine Anstellung im Orpheum?"

„Noch zehn Tage."

„Dann muß ich Dich morgen verlassen. Du mußt mir nach Berlin nachreisen, wenn Du hier fertig bist. Es ist nämlich ein Detektiv hinter mir her, der mich belästigt. Wahrscheinlich hat ihn die Bank ausgesandt, die wahrscheinlich noch immer glaubt, daß ich im Besitze ihres Geldes wäre. Es ist ein schneidiger Bursche, ich machte seine Bekanntschaft droben in Wandrup und wenn ich mich nicht irre, so habe ich ihn heute Abend im Orpheum gesehen, allerdings in einer anderen Gestalt. Mich nimmt wunder, ob nicht ein Spürhund in dem eleganten Russen rechts droben in der Prosceniumsloge steckt. Er muß ein verteufelt geriebener Kerl sein. Einer der Kellner erzählte mir, daß er französisch spreche wie ein Eingeborener, und seine Fertigkeit im Deutschen täuschte mich in Wandrup beinahe vollständig. Ich bin indessen überzeugt, daß er mich heute Abend nicht erkannte und deshalb ist es am besten, wenn ich so schnell als möglich verdufte, damit er die Jagd satt bekommt. Ich steige im „Prinzenhof" auf dem Potsdamerplatz ab, wo Du mit mir zusammentreffen wirst, wenn Deine Anstellungszeit hier abgelaufen ist."

Miß Florina nickte bejahend und augenscheinlich verstehend; Bühring klingelte und verlangte seine Rechnung und das Paar verließ das Kabinet.

14. Kapitel.

„Ja — da ist wahrlich das eine des anderen werth," murmelte Hell, als er aus seinem Versteck hervorkroch. „Der Kerl hat doch eine merkwürdig feine Nase, daß er mich hinter dieser Verkleidung hat wittern können. Aber nun müssen wir einen anderen Trick versuchen, dann wollen wir sehen, ob Du Dich nicht doch einmal übertölpeln lässest."

Am nächsten Tag stand er in einer der kleinen Theateragenturen, an denen Deutschlands größte Städte so reich sind — Einrichtungen, die in diesem Fach alles vorräthig haben, von Mephistopheleshörnern an bis zu Divas.

Der alte ausrangirte zärtliche Vater, der Inhaber des Bureaus, erhob sich höflich von seinem Pult und nahm seine bedeutend mitgenommene Mütze ab.

„Darf ich mir die höfliche Frage erlauben, was der Herr Direktor wünschen?"

Er glaubte einen Direktor der nicht so wenigen deutschen Truppen, die in Rußland, speziell in den Ostseeprovinzen, Gastrollen geben, vor sich zu haben.

„Ich wünsche einen geschickten Lebemann, ungefähr von meiner Größe."

„Für Operette oder Posse?"

„Für Posse."

„Wir haben mehrere auf Lager. Er muß wohl gewandt sein?"

„Natürlich, es handelt sich übrigens nur um eine Doppelrolle für kürzere Zeit."

„Ich kann Ihnen einen Herrn Max Auer, Steinweg, empfehlen.

(Fortsetzung folgt.)

Sprechmaschine für Stumme.

Eine Erfindung, die zum mindesten auf einem genialen Einfall beruht, stammt von Jakob Reese in Pennsylvanien her. Die beiden Stummen, die sich miteinander unterhalten wollen, stecken den Daumen und den Zeigefinger der rechten Hand in Metallhülsen, die durch Drähte mit einer Batterie verbunden sind. Wenn nun die beiden Fingerspitzen zusammengebracht werden, so daß die Metallhülsen einander berühren, so entsteht jedesmal ein Strom, der von der einen Person auf die andere übergeht. Zur Verständigung kann das aus Strichen und Punkten gebildete Alphabet der Morse-Telegraphie benutzt werden, indem die Finger für längere oder für kürzere Zeiten zusammengebracht werden, je nach dem ein Strich oder ein Punkt bezeichnet werden soll. Es läßt sich denken, daß bei häufigerem Gebrauch eine so große Uebung in der Verwendung dieser Sprache gewonnen werden kann, wie sie ja jeder Telegraphist besitzt. Ein bedeutender Vorzug des Verfahrens liegt darin, daß eine zwar langsame, aber ganz fließende Unterhaltung zwischen zwei Stummen oder einem stummen und einem normalen Menschen sowohl im Hellen wie im Dunkeln vor sich gehen kann.

Eine neue Eisperiode.

Im europäischen Norden spricht man von der Möglichkeit einer neuen Eisperiode. Die Eisbildung in den nördlichen Polargewässern war in den letzten Jahren außerordentlich reich. Auch in anderen Dingen erwiesen sich die Naturverhältnisse durchaus regelwidrig. Die Seehunde verzogen sich nach dem Süden, der Wal verschwand völlig. Die Witterungsverhältnisse endlich waren auch in südlicheren Breitengraden recht unnatürlich, und aus Grönland kamen Nachrichten von ungewöhnlich hartem Winter mit übermäßigem Schneefall. Doch in allererster Linie ist der Zuzug der Wale aus dem Polargebiet zu beachten, von deren Anwesenheit an den Küsten des europäischen Continents hat man früher nie etwas bemerkt. Ein norwegischer Gelehrter, Prof. Sars, glaubt nicht, daß diese Walthiere, wie man gewöhnlich sagt, von anderen Thieren gejagt werden. Diesen Meerthieren ist ein außerordentlich feines Gefühl für kommende Naturveränderungen eigen, und es kann daher ihr Erscheinen eine neue Eisperiode bedeuten. Allgemein erfordern solche Klimaveränderungen wohl längere Uebergangsperioden, aber die sogenannten interglazialen Perioden können sich mit sehr kurzen Zwischenräumen ablösen. Sars kommt daher zu dem Resultat, daß die genannten Naturabnormitäten den baldigen Eintritt einer neuen Eisperiode für Nordeuropa bedeuten können. Bei Wetter, wie dem kalten Juni und dem ungemüthlichen Sommer letzten Jahres könnte man wirklich meinen, unsere Breiten bereiteten sich auf Alaska-Klima vor.

Ein probates Mittel.

Ein lustiges Geschichtchen erzählt der „Cri de Paris": Während der Kälte, die im April herrschte, hatte man überall, wo man sich's leisten konnte, Kamine, Oefen und Wärmeleitungen wieder zu heizen begonnen. In Auteuil aber hielt es der Direktor einer großen Schule für unnöthig, im April noch Geld für Feuerung ausgeben zu lassen, und man fror in den Klassen ganz fürchterlich. In ihrer Noth schickten die Schüler der höheren Klassen eine Abordnung an den Schulgewaltigen, der ganz erstaunt war, als er hörte, daß es in den Zimmern vor Kälte nicht auszuhalten sei. „Sie frieren wirklich?" fragte er.

„Natürlich, Herr Direktor. Es herrscht bei uns eine wahrhaft sibirische Kälte. Die Schule ist ja allen möglichen Winden ausgesetzt und nur zwei Schritte von der Seine entfernt. Uebrigens können Ihnen alle Thermometer beweisen, wie kalt es bei uns ist."

„So, so! Na, wenn die Thermometer wirklich Kälte anzeigen, muß ich schon Abhilfe schaffen."

Glücklich und zufrieden gingen die Schüler in die Klassen zurück, um über ihre Mission Bericht zu erstatten. „Morgen wird geheizt!" schrieen sie. Am nächsten Morgen war nun zwar auch nicht geheizt, aber man fand in den Schulzimmern kein einziges Thermometer mehr. Der Direktor hatte sie alle entfernen lassen!

Galgenbriefe.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts bestand in Deutschland und Oesterreich die Unsitte, daß fahrendes Volk, nicht selten auch ein friedlicher Nachbar, dem oder jenem ein „Mordinstrument" an die Wand malte. Später wurden eigene Formularien „Galgenbriefe" genannt, von den Briefmalern gedruckt, in die der Name des „Angeschwärzten" eingesetzt wurde, und die dann heimlich an dessen Hausthür oder Fensterladen geklebt wurden. Dies sollte bedeuten: „Der Hauseigenthümer gehört an den Galgen". Zwei solcher „Galgenbriefe", die heute zu den typographischen Seltenheiten gehören, beschreibt Dr. Hans Schukowitz-Graz im „Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalstatistik". Sie sind in alte lateinische Codices der k. k. Universitätsbibliothek in Graz eingeklebt. Es sind schlichte Einblattdrucke in flüchtigen Schwabacher- und gothischen Typen. Das Papier ist dünn und brüchig, das Wasserzeichen des einen, ein geschlängelter Aal, verweist auf eine Nürnberger Offizin. Die beiden Texte lauten: 1) Derweilen N. N. widerrecht und sazzung wucherzins urgieret, arme leuth, als da seind handtwerkher, pfeifter und adterlasser an die Schwellen setzet und ein böß Kebsweib zuebelt, so gehört er an das Speiholz, wer am Galgen vertrocknen soll, der ersäufet nit in Wasser. 2) N. N. treibet unzuechten, stiehlt von der andern guth, rückhet den Marstein (Grenzstein), schwöret falsch und führet Trugerisch Maaß und Waagen, also soll er an den Galgen und an das Radt. Gifft ist im nitt von nöthen. — Beiden Briefen sind dann zum Schluß handschriftliche „mord brennerzeichen" beigefügt.

Die Hauptbestandtheile der Pflanzen.

Der bekannte Geheimrath Ferdinand Cohn, Professor der Botanik an der Universität zu Breslau, hatte die Aufgabe, seine Schüler in die Mysterien der Botanik einzuweihen. Er begann damit, die chemischen Bestandtheile der Pflanzen auseinanderzusetzen.

„Meine Herren," sagte er und nahm ein schwerwiegendes Stück Kreide zur Hand, „die Pflanze besteht hauptsächlich nur aus wenigen Elementen, erstens aus Kohlenstoff (dabei malte er an die Wandtafel ein lateinisches C., das chemische Symbol für dieses Element, an) ferner aus Sauerstoff (er malte das chemische Symbol O dazu), drittens aus Wasserstoff (Symbol H) und viertens aus Stickstoff (Symbol N), und da haben Sie es! Leicht zu behalten!"

Hei diese Freude! Dort an der Wandtafel stand

COHN,

das waren die Hauptbestandtheile der Pflanze, und so hieß unser Professor. Ein minutenlanges Beifallscharren mit den Füßen lohnte den verehrten Lehrer für den ausgezeichneten Witz.

Was ist sprichwörtlich und thatsächlich wahr?

Daß ein Luftschiffer aus den Wolken fällt.
Daß ein Müller viel weiß macht.
Daß ein Leimsieder auf den Leim geht.
Daß einem Schneider der Zwirn ausgeht.
Daß ein Schuster viel Pech hat.
Daß ein Schauspieler aus der Rolle fällt.
Daß ein Uhrmacher aufzieht.
Daß ein Vegetarier in's Gras beißt.
Daß ein Rabbiner die Leviten liest.
Daß einem Wurstler Manches Wurst ist.
Daß ein Menageriebesitzer einen Affen hat.
Daß ein Wirth keinen reinen Wein einschenkt.